

The image shows the cover of a conference program. At the top left is the logo for 'DEUTSCHER MUSIKRAT' with three horizontal lines. To its right is the logo for 'MUSIKAKADEMIE RHEINSBERG Bundes- und Landeskademie' featuring a stylized red pen nib. The main title 'Expertenkongress „Zukunft der Musikberufe II“' is centered in blue, with the dates 'Rheinsberg 5.-7. Juni 2009' below it. At the bottom left, under 'Gefördert durch', are logos for GVL (Gesellschaft zur Verwertung von Leistungsschutzrechten), m.z., and ifmpf (Institut für musikpädagogische forschung). At the bottom right, under 'Konzeption und Organisation:', are the names 'Musikakademie Rheinsberg', 'Dr. Ulrike Liedtke', and 'Institut für Musikpädagogische Forschung Prof. Dr. Karl-Jürgen Kemmelmeyer'.

Altersdifferenzierung und demografischer Wandel
Bericht über die hochschulübergreifende Projektinitiative ExplorAging
Erste Schlussfolgerungen für die Musikkultur

The image shows the cover of a report. At the top left, it reads 'Altersdifferenzierung und demografischer Wandel – Vortrag Prof. Dr. Karl-Jürgen Kemmelmeyer'. At the top right is the ifmpf logo (Institut für musikpädagogische forschung). The main title 'Altersdifferenzierung und demografischer Wandel' is centered in bold. Below it is the subtitle 'Bericht über die hochschulübergreifende Projektinitiative ExplorAging' and 'Erste Schlussfolgerungen für die Musikkultur'. At the bottom center, it lists 'Prof. Dr. Karl-Jürgen Kemmelmeyer' and 'Institut für Musikpädagogische Forschung Hannover'. At the bottom right, it says 'Zukunft der Musikberufe Rheinsberg II 2009'.

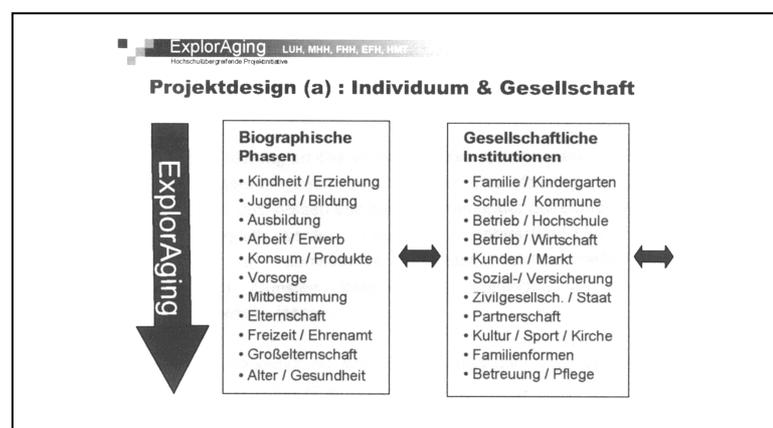
Dass wir jetzt und in naher Zukunft Zeugen eines demografischen Wandels sind, dass signifikante Veränderungen der Altersdifferenzierung zu zentralen Herausforderungen für die Zukunftsgestaltung unserer Gesellschaft führen werden, ahnen, fühlen und erleben immer mehr gesellschaftliche Gruppen und verantwortlich denkende Politiker. Dieser Wandel erfordert einen neuen Gesellschaftsentwurf, der nicht nur die Ruhestandsphase einer zunehmend größeren Bevölkerungsgruppe in den Blick nimmt, sondern **alle Lebensabschnitte des Menschen und die damit berührten gesellschaftlichen Bereiche** mit reflektierten muss.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten prägten Jugendlichkeit und Events als medienvermittelte Leitmotive unsere Kulturpraxis. Dass jeder Mensch altert, dass die Altersgruppe 50+ sich heute auf dem Hintergrund von Fortschritten in der medizinischen Versorgung, von Verbesserungen in der Berufsqualifizierung beider Geschlechter, von Steigerungen des Lebensstandards und von höheren Erwartungen der aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben anders präsentiert als früher, wird zunehmend bewusst diskutiert. Zunehmend wird man sich auch bewusst, dass auf dem Hintergrund der altersspezifischen demografischen Entwicklung und des prognostizierten Rückgangs der Bevölkerungszahl in Deutschland auf die großen Wissens- und Erfahrungspotenziale der Altersgruppe 50+ auch in der Arbeitswelt nicht verzichtet werden kann.

Mit der neuen demografischen Lage und den damit verbundenen anderen Dimensionen des soziokulturellen Wandels haben sich Chancen und Anforderungen der verschiedenen Generationen verändert. Mit dieser Fragestellung haben sich Staat, Gesellschaft und Hochschulen bisher noch nicht hinreichend befasst. Integrierte gesellschaftliche Entwürfe, die den veränderten demografischen Bedingungen Rechnung tragen, fehlen.¹

Wie wirkt sich der demografische, soziokulturelle und zugleich wirtschaftliche Wandel aus, wie ist er zu begleiten oder aktiv mit zu gestalten? Welche Strategien sind zu entwickeln, um den aktiven Dialog der Generationen altersdifferenziert zu gestalten? Wie lässt sich eine humane Arbeitswelt unter altersdifferenzierten Anforderungen planen? Welche Spezifika der Produktgestaltung ergeben sich aus der Perspektive der Altersdifferenzierung? **Welche Erwartungen haben altersspezifische Gruppen an das Kulturangebot? Wie sind die Herausforderungen an die Identitätsarbeit beschaffen, denen sich der Mensch in altersspezifischen Lebensphasen stellen muss?** Ein Bündel von Fragen und nur eine kleine Auswahl der Problemfelder, für die Politik und Gesellschaft jetzt Handlungsanforderungen formulieren müssen.

Die **Hochschulübergreifende Projektinitiative ExplorAging** wurde gegründet, um diesen Reflexionsprozess zu initiieren und zu beschleunigen. Beeinflusst von Erkenntnissen der Medizin (Prof. Dr. Gisela C. Fischer, Medizinische Hochschule Hannover, Allgemeinmedizin) und der Arbeitswissenschaft (Prof. Dr. Peter von Mitschke–Collande, Leibniz Universität Hannover, Arbeitswissenschaft) nahm die Projektinitiative vom 1. Juli 2006 bis 30. Juni 2007 unter der Leitung der genannten Persönlichkeiten ihre Arbeit auf, um eine *explorative Bedarfsanalyse von Handlungsanforderungen für Hochschulabsolventen in der altersdifferenzierten Gesellschaft*² durchzuführen. Der Wechselbezug von Individuum und Gesellschaft stand dabei im Mittelpunkt.



Projektdesign. Quelle: ExplorAging. Projektbeschreibung (Handout für die teilnehmenden Hochschulen), S. 1

¹ ExplorAging – Projektbeschreibung, S. 1

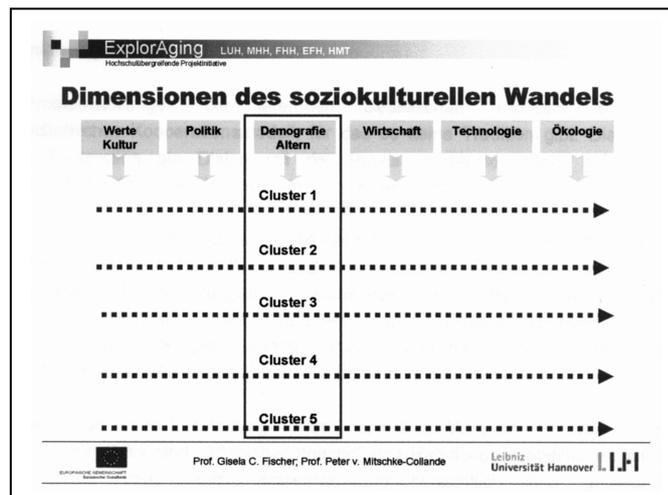
² Überschrift der Projektbeschreibung, S. 1

Für innovatorische Fragestellungen sind die Hochschulen Vorreiter und wichtige Katalysatoren zugleich, da sie entsprechend ihrem gesellschaftspolitischen Auftrag mit ihrem wissenschaftlichen Potenzial den neuen Erkenntnisbedarf identifizieren, über Forschung und Entwicklung erschließen sowie den Erkenntnistransfer – insbesondere an „Hochschulabsolventen als Multiplikatoren“ – durch wissenschaftliche Forschung, Lehre, Weiterbildung und Beratung sicherstellen können.³ Die besondere Herausforderung des Projektes ExplorAging bestand für die Teilnehmer in folgendem Grundkonsens:⁴

- Problemstellungen aus der Praxis verschiedener gesellschaftlicher Bereiche haben Vorrang.
- Zur Analyse muss das Wissen aus bisher voneinander getrennten wissenschaftlichen Disziplinen neu gebündelt werden.
- Unterschiedliche Bewertungs- und Entscheidungsmuster sind so zu kombinieren, dass sich traditionelle sektorale Betrachtungsweisen zu Gunsten integrierender Lösungen auf der Basis eines „Verbundwissens“ überwinden lassen.

Beste Voraussetzungen bot dazu der Hochschulstandort Hannover. Es gelang der Projektleitung, die Leibniz Universität Hannover (federführend), die Fachhochschule Hannover, die Medizinische Hochschule Hannover und die Hochschule für Musik und Theater Hannover mit drei ihrer Forschungsinstitute zur Kooperation zu gewinnen. Von besonderer Bedeutung war jedoch, dass Firmen, Versicherungen, Sozialverbände und Institutionen aus Wirtschaft und Kultur als Dialogpartner bei der Entwicklung der Fragestellungen mitarbeiteten. Rund vierzig Personen aus Praxis und Forschung waren eingebunden.

Fragen zur Dimensionen des soziokulturellen Wandels wurden nach folgendem Verfahren erarbeitet:



Projektdesign. Quelle: ExplorAging. Projektbeschreibung (Handout für die teilnehmenden Hochschulen), S. 2

Mit fünf Themencluster versuchte die Projektleitung den gesamten Gegenstandsbereich zu erfassen – diese Themencluster können auch für unsere Fragestellungen hilfreich sein:

- I Bürger, Staat und Vorsorge
 - Familie und Familienpolitik
 - Zivilgesellschaft
 - Neuer Generationenvertrag
- II Lerner, Bildungswelt und Wissen

³ ExplorAging – Projektbeschreibung, S. 2

⁴ ebenda

- Sozialisation und Werte
- altersgerechtes Lernen und Lehren
- Lebenslanges Lernen und Bildungsreform

III Mitarbeiter, Arbeitswelt und Erwerb

- Gestaltung der Arbeitsbedingungen
- Management von Personal und Gesundheit

IV Kunde, Markt und Kaufkraft

- Angebots- und Nachfrageorientierung
- Gestaltung und Vermarktung von Produkten & Dienstleistungen
- Einkommensverteilung, Wohlfahrtsmarkt und Alterssicherung

V Individuum, Identität und Gesundheit

- Freizeit, Kultur, Sport und Prävention
- Wohnen, Betreuung und Pflege

Unter dem Leitmotto „Beschreibung der Bedarfe – Formulierung von Fragen“ wurden jedem Cluster folgende Aufgaben gestellt, wobei bundesweite, regionale und Recherchen aus eigener Arbeit einfließen sollten:

- Benennung relevanter Problemstellungen der Praxis
- Identifizierung einschlägiger Potenziale der Hochschulen
- Formulierung forschungsrelevanter Arbeitshypothesen
- Identifizierung curricularer Anforderungen für die Aus- und Weiterbildung
- Priorisierung von Forschungs- und Umsetzungsschwerpunkten sowie
- Empfehlungen für Anschlussforschungen und zukunftsrelevante Projektinitiativen.

Die zwölf dokumentierten Vorlesungen international arbeitender Experten mit jeweils anschließenden Foren, die clusterübergreifenden Workshops und die Ergebnisse der fünf Cluster in der Form von Diskussionsprotokollen und synoptischen Texten bieten derzeit eine einmalige Bestandsaufnahme, die viele Aktenordner füllt und als Grundlage für Anschlussforschung und als Impuls zur Veränderung von Hochschulcurricula genommen werden kann.

Leider haben Forschung fördernde Institutionen und Stiftungen noch nicht verstanden, dass hier investiert werden muss, um die Probleme des altersspezifischen Wandels zu erfassen und Lösungen für eine andere Gesellschaftsstruktur 2020+ zu entwickeln.

Cluster V

Lassen Sie uns jetzt einen Blick auf das Cluster V werfen, das sich speziell mit unseren Fragen befasste.

Im ExplorAging-Projekt wurde der Teilbereich Musik dem Cluster V „Individuum – Identität – Gesundheit“ (Sprecherin Prof. Dr. Barbara Hellige, FHH) zugeordnet. Maßgeblich war dabei der Gedanke, dass Musik in der Lebenswelt der Menschen **aller Altersgruppen** und für die Identitätsbildung des Individuums eine wichtige Funktion wahrnehmen kann.

Hier die Themenfelder, die Cluster V zu bearbeiten hatte:

1. Einleitung: Identität und Identitätsarbeit
2. Identität und psychosoziale Krisen im Alter
3. Migration, Identität und psychosoziale Krisen
4. Kultursensible Altenpflege
5. Identitätsarbeit mit Musik
6. Ältere und die Rolle der Medien
7. Legitimation des Anspruchs auf Individualität und Identität
8. Folgeprojekt des Clusters V

Aus der Sicht der Mitglieder des Clusters V ergab sich daraus folgende Gliederung für die Vorgehensweise:

- 1 Identitätsarbeit mit Musik – Hypothesen
 - 1.1 Die Rolle der Musik in der Identitätsarbeit
 - 1.2 Musikkultur
- 2 Identitätsarbeit mit Musik - Recherche
 - 2.1 Altersdifferenzierte Gesellschaft – das neue Thema in der Musikkultur
 - 2.2 Auftraggeber
 - 2.3 Vermittler
 - 2.4 Künstler
 - 2.5 Publikum
3. Relevante offene Problemstellungen
- 4 Handlungsbedarf
(dies wieder spezifiziert nach Auftraggeber, Vermittler, Künstler, Publikum)
- 5 Beschreibung des Bedarfs
- 6 Empfehlungen für die Hochschulen

Wegen der begrenzten Zeit kann ich Ihnen nur Ausschnitte aus unseren Erkenntnissen präsentieren, die vielleicht Anregungen zu unserer Expertentagung liefern können. Nehmen Sie diese als bruchstückartige „Denkprovokation“! Den ganzen Aufsatz finden sie im Teil II zum Kongressbericht Rheinsberg I 2007.

Je tiefer wir gemeinsam in die Materie einstiegen, umso mehr mussten wir von lieb gewonnenen Vorurteilen Abschied nehmen. Dazu gehören

- ein verengter (Musik-)Kulturbegriff
- die Vorstellung, dass der Abbau der Leistungsfähigkeit zwingend mit dem Altern in Verbindung steht
- die weitverbreitete Vorstellung und Praxis, dass Musikhören im Alter mit der Methodik des Anfängerlernens im Kindesalter gleichgesetzt werden kann.

Identitätsarbeit mit Musik

Der Umgang mit Musik kann Teil der Identitätsarbeit von Menschen aller Altersstufen und kultureller Verortungen sein. Bei der Beschreibung der Identitätsarbeit mit Musik muss nach folgenden Aspekten differenziert werden:

- Produzenten und Konsumenten
- Arbeitgeber und Arbeitnehmer
- haupt- oder ehrenamtliche Tätigkeit
- weiblichen und männlichen Perspektiven
- professionellen Musikerinnen und Musikern
- Musikerinnen und Musikern mit professionellem Anspruch ohne formale Ausbildung
- Laien (Dilettanten), die Musik in ihrer Freizeit praktizieren und konsumieren
- sozial-ökonomischem Hintergrund
- kulturelle und geographische Verortung
- Altersdifferenzierung

Musikkultur

Es ist alles im Fluss, und dies gilt besonders für die Musikkultur:

Musikkultur ist ein dynamisches System und wird unter kultursoziologischem Aspekt als Ergebnis unabhängiger Kräfte interpretiert.⁵ Innerhalb dieses Kräftespiels gibt es nach Smudits zwei Bereiche: die sozialen und die technischen Formanten.⁶ Zu den sozialen Formanten zählen als Akteursgruppen Auftraggeber, Vermittler, Künstler und Publikum. Die technischen Formanten werden als Metamorphosen-Konzept auf dem Hintergrund einer Produktivkrafttheorie nach Medien (Kommunikationskanäle und Mittel) und Codes (immaterielle Regelsysteme) unterschieden: Bis heute hat in der Musikkultur der technische Fortschritt z.B. bei den Printmedien (Notendruck, Zeitschriften), beim Instrumentenbau, bei den phonographischen Medien und bei den Informations- und Unterhaltungsmedien (Rundfunk, Internet) zu großen Veränderungen geführt. Codes, z.B. epochal abhängige ästhetische Theorien und Ideologien, weisen Phänomenen ihre Bedeutung in der Musikkultur zu. Diese Vielfalt an historisch gewachsenen Determinanten der Musikkultur beeinflusst heute die Identitätsarbeit mit Musik.

Musikalische Identitäten sind keine stabilen oder essentiellen Größen. Sie werden situativ zwischen choice und constraint, d. h. auf Grundlage eines Pools potentiell identitätsbildender Faktoren und im Rahmen möglicher beschränkender Konditionen ausgehandelt. Damit stellen sie ein flexibles und relationales Phänomen dar, das kontinuierlichen Konstruktions- und Transformationsprozessen unterliegt. Sie lassen sich demnach nicht als fixe Entitäten fassen. Sie werden immer wieder neu in der Produktion und Rezeption von Musik und in Diskursen über Musik konstituiert.

Die kulturelle Bedeutung von Musik unter den Bedingungen einer sich in ihrer Zusammensetzung wandelnden Gesellschaft kann nur im Kontext globaler Prozesse beleuchtet werden. Wir befinden uns zunehmend in einer Welt, in der Menschen, Dinge und Ideen mobil werden und kulturelle Gemeinschaften zugleich instabil. Die weltweite Kulturwirtschaft kann eher als eine Ökonomie der kulturellen Differenzen gesehen werden. Als Gegenbewegung zur Globalisierung bildet sich im Kontrast zu diesen totalisierenden Tendenzen eine schier unbegrenzte Zahl von Formen heraus. Hybridität ist nicht mehr die Ausnahme, sondern längst die Regel. (Raimund Vogels)

Und es sind gerade die Älteren, die in ihrer Musikbiografie diesen Prozess länger erlebt haben als die Jüngeren. Daraus folgt zum Beispiel, dass bei Musikvermittlungsprozessen die oft breite Sozialisation und Musikerfahrung der Älteren auf die eher verengt verlaufene Sozialisation der jüngeren professionellen Musikvermittler trifft – und dies durchaus mit Konfliktpotenzial!

Altersdifferenzierte Gesellschaft – das neue Thema in der Musikkultur

Es ist auffallend, dass die oben genannten grundlegenden Erkenntnisse zur Identitätsbildung mit Musik noch viel zu wenig Berücksichtigung in der Arbeit der Musikverbände gefunden haben. Bisher sahen Musikverbände und Institutionen des Musiklebens vorrangig ihre Aufgabe in der Nachwuchsförderung (Jugendarbeit und Zielgruppe bis etwa 25 Jahren) und in der Leistungssteigerung und im Erhalt bereits bestehender Ensembles, Vereinigungen und Institutionen.

Erst etwa seit dem Jahr 2000 gibt es Anzeichen dafür, dass unter den Musikverbänden und Institutionen des Musiklebens die zunehmende Veränderung der Altersstruktur der Gesellschaft wahrgenommen wird. Indikator dafür sind Fachtagungen und Kongresse, die sich mit den Musikinteressen der Altersgruppe 50+ beschäftigen.⁷ In Bezug auf das so genannte

⁵ Smudits, A. (2007): Wandlungsprozesse der Musikkultur. In de la Motte-Haber, H. & Neuhoff, H. (Hg.). Musiksoziologie. Laaber: Laaber Verlag, S. 112.

⁶ Smudits bezieht sich auf die Terminologie von Josef Hochgener, op. cit. S. 111.

⁷ U. a. Gründung der Music Academy for Generations in Mainz, die sich speziell dieser Zielgruppe widmet (<http://www.musicacademyforgenerations.org>); Kongress des Deutschen Musikrats e.V.(2007) „Zukunft der Musikberufe“

„Klassikpublikum“ äußern Konzertveranstalter und die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten die Sorge, ein bildungsnahes Stammpublikum zu verlieren, das vorwiegend aus der Hörergruppe 50+ besteht und auszusterben droht – DeutschlandRadio hat hier aber andere Erfahrungen gemacht. Der Ausgleich zwischen verschiedenen Generationenkohorten scheint in diesem Teil der Musikszene ein unlösbares Problem zu sein. Die in der ARD organisierten Rundfunkanstalten versuchen dieser Entwicklung offenbar entgegenzuwirken, indem sie durch Diversifikation, durch Neukonzeption vielfältiger Sendeformate und Programmvermehrung jeder Alterskohorte „ihren Sender“ bieten wollen.

Betrachtet man die derzeitige Situation der Musikkultur unter der neu entdeckten Perspektive der altersdifferenzierten Gesellschaft genauer, so zeigt sich, dass die Altersspezifik von höchst unterschiedlichem Einfluss in bestimmten Aktionsfeldern der Musikkultur ist.

Auftraggeber

Altenpflegeeinrichtungen können in der Identitätsstabilisierung erkrankter und pflegebedürftiger Menschen stärker die rehabilitativen Potenziale der Musik nutzen und integrative Projekte mit Musik fördern.

Die Identitätskrise, die mit der Pflegebedürftigkeit häufig eintritt, zeigt sich verbunden mit dem Gefühl, nichts mehr wert zu sein mit seinen Erfahrungen und Erkenntnissen. Der Einsatz von Musik hat bei diesem Personenkreis mehrerer Ziele: Verbesserung der aktuellen Lebenssituation, Retardierung des Abbaus kognitiver und sensomotorischer Fertigkeiten, Wiedergewinnung einer positiven Identitätsbildung.

Obwohl Therapieprozesse in vielen Kulturen mit Musik begleitet werden, haben sich erst um die 1970er Jahre in Deutschland die Ausbildung und der Beruf eines Musiktherapeuten/einer Musiktherapeutin einschließlich der Gründung der Gesellschaft für Musiktherapie DGMT entwickelt.⁸ In Therapieprozessen ist Musik Medium, in musikpädagogischen Prozessen Ziel. Schwabe⁹ nennt folgende Ziele, die für jede Altersgruppe gelten können:

- Aktivierung und Auslösung emotionaler Prozesse (Introspektion) im Sinne der Stimulierung von Vorgängen, die eine intrapsychische Auseinandersetzung mit psychopathologisch relevanten Konflikten und deren Beseitigung bewirken
- Auslösung und Aktivierung sozial-kommunikativer Interaktionen auf nonverbaler Ebene, die eine Überwindung sozial-kommunikativer Verhaltensstörungen mit pathologischer Relevanz bewirken
- Regulierung weitgehend psychovegetativ bedingter Fehlsteuerungen im Sinne von funktional bedingten Organstörungen und anderen psychophysischen Spannungszuständen
- Entwicklung und Differenzierung der ästhetischen Erlebnis- und Genussfähigkeit im Sinne des Abbaus pathologisch relevanter Erlebniseinschränkungen.

Modifizierte musiktherapeutische Verfahren aus der Gruppeninstrumentalimprovisation und aus der regulativen Musiktherapie können auch bei älteren Menschen eingesetzt werden, da sie – soweit angstfrei erlebt – zu angenehmen ästhetischen wie sozialen Erfahrungen verhelfen¹⁰ – vor diesem Hintergrund entstand das von Christian Werner in Braunschweig initiierte Projekt „Triangel Partnerschaften“.¹¹ In Zukunft werden sich Altenpflegeeinrichtungen zu-

(<http://www.zukunft-der-musikberufe.de/>) und „Es ist nie zu spät – Musizieren 50 +“ (<http://www.es-ist-nie-zu-spaet.de/>); Evangelische Akademie in Loccum: (2006) „Hochschule und Demographie“ und (2007) „Die Hochschulen vor der Generationenfrage“ (<http://www.loccum.de/>); Institut für Begabungsforschung in der Musik der Universität Paderborn (2007) „Musikkultur, Gesundheit und Beruf in alternen Gesellschaften“ (www.uni-paderborn.de/ibfm).

Stand aller Internet angeben dieses Kapitels: Juni 2007.

⁸ Vgl. Bolay, H. V. (1985). Musiktherapie als Hochschuldisziplin in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Fischer-Verlag.

⁹ Schwabe, Chr. (1978). Methodik der Musiktherapie und deren theoretische Grundlagen. Leipzig: Barth, S. 161 f. – Weitere Literatur zu dieser Thematik: ders.: (1979) Regulative Musiktherapie. Stuttgart: Fischer; ders. (1983). Aktive Gruppenmusiktherapie für erwachsene Patienten. Stuttgart: Fischer

¹⁰ Übersichtsliteratur z. B. bei : Decker-Voigt, H.-H. (Hg.) (1983). Handbuch Musiktherapie - Funktionsfelder, Verfahren und ihre interdisziplinäre Verflechtung. Lilienthal/Bremen: Eres; Finkel, K. (1979) (Hg.). Handbuch Musik und Sozialpädagogik. Regensburg: Bosse.

¹¹ www.triangel-partnerschaften.de. Die Initiative will modellbildend Pflegeheime, Schulen, Sozialeinrichtungen und für die wissenschaftliche Begleitung Hochschulen zusammenführen. In Braunschweig sind folgende Partner involviert: CJD-Braunschweig (Christopherusschule), Pflegeheim Bethanien im Marienstift Braunschweig, Kontakte zur Hochschule für Musik und Theater Hannover.

nehmend auf eine Klientel mit höchst verschiedenen kulturellen Hintergründen einstellen müssen.

Altenpflege

Zwar veranstalten Altenpflegeeinrichtungen zum Teil schon kleine Konzerte zur Unterhaltung der Bewohner; animatorische Singen oder Musizieren als Begegnung mehrerer Generationen ist jedoch noch eher die Ausnahme.

- Welche organisatorischen Voraussetzungen müssen geschaffen werden, damit Musik in der Altenpflege Angebot werden kann?
- Wie kann animatorisches Musizieren sozialisationsadäquat gestaltet werden?
- Welche Sozialformen mit Musik sind geeignet, um den Dialog zwischen den Generationen zu verbessern?¹²
- Welche Verfahren der Musiktherapie sind geeignet, um altersbedingte Erkrankungen zu lindern?
- Wie lassen sich verschiedene ethnische Identitäten konfliktfrei in Musikgruppen integrieren?¹³

Vermittler

Für musikpädagogische Berufe wie Instrumental- und Gesangslehrer ergibt sich durch die veränderte Altersstruktur ein neuer Bedarf an musikpädagogischen Inhalten und ein neues Interesse an Instrumentalunterricht, da Musikinteressierte im Ruhestand oder Frauen, deren Kinder aus dem Haus sind, alte Wünsche zum Erlernen eines Instrumentes nun realisieren wollen und können. Es ist ein neuer, bisher nicht erschlossener Kundenkreis entstanden, der Zeit und Finanzkraft zugleich besitzt.

Im Bereich der musikpädagogischen Forschung hat man der musikalischen Erwachsenenbildung bisher nur vereinzelt Aufmerksamkeit geschenkt. Adler (1994)¹⁴ konnte zeigen, dass motivationspsychologische Begriffe und Theorien der oft ausschließlich auf Kinder und Jugendliche spezialisierten musikpädagogischen Forschung auf den Bereich der Erwachsenenbildung übertragbar sind. Zwei Erkenntnisse sind dabei für die Musikpädagogik mit Erwachsenen von besonderem Interesse:

- Über einen längeren Zeitraum aufgestaute Handlungstendenzen im Zusammenhang mit dem Instrumentalspiel, wie bspw. ungewollte Unterbrechung oder vorübergehendes Desinteresse am Instrumentalspiel in Kindheit und Jugend motivieren zur Wiederaufnahme.
- Als „kognitive Dissonanz“ lässt sich das von einigen erwachsenen Schülern erlebte Missverhältnis in der Schülerrolle zwischen Aufwand und Erfolg beschreiben. Auch negative Erlebnisse im zwischenmenschlichen Bereich können bei Erwachsenen kognitive Dissonanzen auslösen.

¹² Die Chorverbände initiieren gemeinsames Singen, bei denen Großeltern ihr Liedgut den Enkeln weitergeben. Mit ähnlicher Intention will die Music Academy for Generations Mainz zur Einrichtung von „Musikpaten“ (Förderung des generationsübergreifenden Musizierens in Grundschule und Kindertagesstätten) und von „Instrumentenpaten“ (begleitendes Lernen und Unterstützen) anregen. Das Klavierhaus Döll in Hannover z.B. veranstaltet clubähnliche Treffen, Vorspiele und Konzerte für ältere Laienpianisten, bei denen die Freude an der Musik wie auch die Knüpfung sozialer Kontakte im Mittelpunkt stehen.

¹³ Integrative wie präventive Ziele verfolgt das beispielgebende Projekt „Musik in Hainholz“ (<http://www.musikin.de/index.php?id=10>)

¹⁴ Adler, G. (1994). Wege Erwachsener zum Instrumentalspiel. Eine Untersuchung zur musikalischen Sozialisation und Motivation. Dissertation. Institut für Musikpädagogische Forschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover.

Musikschulen und freie Instrumentalpädagogik

Die Annahme, dass die gleichen Inhalte und Methoden des Instrumentalunterrichts mit Kindern und Jugendlichen auch auf die Unterrichtspraxis mit Erwachsenen anwendbar seien, hat sich als Irrtum erwiesen. Da bisher die Altersgruppe bis ca. 20 Jahre die Schülerschaft der Musikschulen bildete, fehlen für den Instrumentalunterricht mit Erwachsenen didaktische Grundlagen und Erkenntnisse zur altersspezifischen Methodik.

- Welche Musiksozialisation ist beim Instrumental- oder Gesangsunterricht mit Erwachsenen zu berücksichtigen?
- Welche Instrumental- oder Gesangsdidaktik und welche Methodik sind für erwachsene Lernende zu entwickeln?
- Welche Transfereffekte auf Psyche, Motorik und kognitive Leistungen sind bei erwachsenen Instrumentalschülern zu beobachten? Welche Beobachtungs- und Erfassungsverfahren sind dazu zu entwickeln?
- Welche integrativen Angebote für Erwachsene verschiedener ethnischer Gruppen können Musikschulen bieten?

Stehen im Blickpunkt der Öffentlichkeit und Medien ausübenden Musiker¹⁵ und Instrumentalpädagogen, so wirkt im Hintergrund eine vielfach größere Zahl anderer Musikberufssparten aus z.B. Printmedien, Rundfunk, Tonstudioszene, Management, Marketing, Bibliothekswesen, Konzertveranstalter und den musikpädagogischen Berufen an Hochschule, Schule, Musikschule, Fortbildungseinrichtung, in der Kirche und in freiberuflicher Tätigkeit. Altersspezifische Aspekte sind bei diesen Berufsgruppen eher vernachlässigbar - sie unterscheiden sich nicht von typischen Arbeitsbiographien anderer akademischer Berufsfelder. In den Medienberufen spielt jedoch der Aspekt einer Korrelation zwischen altersspezifischer Zielgruppe und Alter des Vermittlers (Akteur, Moderator, Moderatorin) eine Rolle.

Musikvereine

Neben den genannten hauptamtlich Tätigen zählen auch die ehrenamtlich Tätigen in den Musikvereinen zu den Vermittlern von Musikkultur.¹⁶ Im Verhältnis Stadt – Land ist die Laienmusik auf dem Lande eindeutig stärker entwickelt als im städtischen Bereich. Es ist davon auszugehen, dass die Kulturangebote der Laienvereinigungen eine originäre und zugleich kompensatorische Rolle in der kulturellen Versorgung insbesondere des ländlichen Raumes spielen. Überdies geht es dabei nicht nur um (musik)kulturelle Aktivitäten an sich, sondern auch um die soziokulturelle Verankerung der Mitglieder und - insbesondere bei der Jugend - um ihre soziokulturelle Einbindung in die Gesellschaft. Dies alles wird vorrangig von älteren Ehrenamtlichen getragen.

Die Laienmusikszene kann als Kultur der Freizeit mit Musik interpretiert werden - vor allem Ältere scheinen das Ensemble-Musizieren als eine Art „Erholung für die Seele“, als sich neu erschließenden Kommunikationsraum zu entdecken. Es bestehen Unterschiede zwischen instrumentaler und vokaler Laienmusik:

¹⁵ Auf dem Expertenkongress „Zukunft der Musikberufe“ Rheinsberg 9.-11.3.2007 des Deutschen Musikrats e. V. und des Instituts für Musikpädagogische Forschung Hannover wurde von Podiumsberufen gesprochen (<http://www.zukunft-der-musikberufe.de>).

¹⁶ Ermert, K. (1999): Ehrenamt in der Musikkultur (IfMpF-Forschungsbericht 11/IES-Projektbericht 104.99). Hannover: IfMpF; ders. (Hg.) (2000). Ehrenamt in Kultur und Arbeitsgesellschaft (Wolfenbütteler Akademie-Texte Bd. 1). Wolfenbüttel; ders. (Hg.) (2003). Bürgerschaftliches Engagement in der Kultur. Politische Aufgaben und Perspektiven (Wolfenbütteler Akademie-Texte Bd. 12). Wolfenbüttel; Ermert, K. & Lang, Th. (Hg.) (2006). Alte Meister. Über Rolle und Ort Älterer in Kultur und kultureller Bildung (Wolfenbütteler Akademie-Texte Bd. 25). Wolfenbüttel.

Die von Dr. Karl Ermert verfasste Studie (1999) ist das Ergebnis eines im Herbst 1998 begonnenen gemeinsamen Forschungsprojektes des Landesmusikrates Niedersachsen und des „Institutes für Entwicklungsplanung und Strukturforschung an der Universität Hannover“. Mit dieser Studie lagen bundesweit erstmals wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse über Motive und Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Arbeit in diesem nach dem Breitensport gesellschaftlich bedeutsamsten Freizeitbereich vor.

- In der **instrumentalen Laienmusik** – hier vor allem in den Blasorchestern – spielt die Altersspezifik kaum eine Rolle: Gelegentlich finden sich sogar drei Generationen aus einer Familie in einem Orchester. Entscheidend für die Akzeptanz sind hier offenbar die Beherrschung des Instruments und das Engagement im Verein. Es darf vermutet werden, dass die Musikvereine die Altersverteilung in der regionalen Bevölkerung ungefähr widerspiegeln. Es ist nicht verwunderlich, dass wegen des erhöhten Kapitalaufwands beim Kauf und Erlernen eines Instrumentes hier eine Bevölkerungsschicht mit höherem Einkommen vertreten ist.¹⁷
- In der **vokalen Laienmusik**, dem größten Teil der Laienmusikszene, ist das Einkommen nebensächlich, nicht jedoch die Altersspezifik, wobei dem Chortyp eine besondere Rolle zukommt. Projektchöre stellen sich Ziele wie z.B. die Aufführung eines großen Werkes, bei denen sich Gleichgesinnte unterschiedlicher Altersgruppen zeitbegrenzt zusammenfinden. Kantoreien bzw. Kirchenchöre engagieren sich demgegenüber mit längerer Verweildauer für liturgische Dienste im kirchlichen Leben; hier ist der feste Kern in der Regel älter, während Jüngere - abhängig von der Berufsausbildung - nach der Schulzeit nur projektorientiert teilnehmen können. Besonders stark wirkt sich die Altersspezifik aus, wenn es um Chorvereine und deren Repertoire geht: Aus unterschiedlichen musikästhetischen Positionen heraus bilden sich altershomogene Gruppierungen als Jugendchöre oder „Erwachsenen“-Chöre mit jeweils eigenem Werk- und Liedrepertoire – eine Situation, auf die Chorverbände bereits mit speziellen Angeboten reagiert haben.

Grundsätzlich steht der Bereich der Laienmusik allen älteren Aktiven offen. Vor diesem Hintergrund steigt auch das Interesse an musikalischer Bildung im Alter.

Musikvereine Fragen

Da Musikvereine sich als freiwilliger Zusammenschluss von Angehörigen verschiedener Gruppen der Gesellschaft bilden und meist über eine Jahrzehnte lange sozialintegrative Praxiserfahrung verfügen, ist bei den Vereinsvorständen eine hohe Sensibilität für die folgenden Fragen bereits ausgebildet.

- Welche Motive bestimmen die Bereitschaft der Altersgruppe 50+ zur ehrenamtlichen Mitarbeit in der Vereinsführung?
- Welche Musikkonzepte bestimmen die Auswahl und Akzeptanz des Repertoires eines Laienensembles?
- Welche Organisationsformen der Proben sind zu entwickeln, um altersspezifischem Leistungsvermögen zu entsprechen?
- Welche Aufgaben im Vereinsleben und in der Konzertvorbereitung lassen sich altersadäquat bzw. altersspezifisch zuweisen?
- Welche altersspezifischen, durch Lebens- und Berufspraxis erworbenen Kompetenzen können anderen Vereinsmitgliedern nutzbar gemacht werden?

Künstler¹⁸

Steigenden Absolventenzahlen in der Künstlerischen Ausbildung an Musikhochschulen stehen Sparmaßnahmen und Reduzierungen in den öffentlichen Musiktheatern und Sinfonieorchestern gegenüber.¹⁹ Diese Arbeitsmarktlage zwingt zunehmend Musikerinnen und Musi-

¹⁷ Quelle Musikinformationszentrum des Deutschen Musikrats e. V. (im weiteren Verlauf MIZ). So gaben bei einer Befragung über 50 Prozent der Befragten mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 2.000 Euro und mehr an, ein Instrument zu spielen.

¹⁸ Zur Geschichte und Entwicklung der Musikberufe vgl. Kemmelmeyer, K.-J. (2007). Vom Stadtpfeifer zum DJ. In: Musikforum 2007(1). Mainz: Schott, S. 8-14. Dieser Beitrag ist auch im ersten Teil dieses Forschungsberichts als Kapitel 2.1 enthalten.

¹⁹ Quelle: MIZ.

ker dazu, sich in freien Ensembles zusammenzuschließen, die mit speziellen Programmen und neuen Veranstaltungskonzeptionen Marktnischen erkunden und bedienen: Die Konzertszene wird vielgestaltiger; davon profitieren auch ältere Publikumssegmente. Als weiteres Szenarium lässt sich prognostizieren, dass in Zukunft auch die Erwerbsbiographie patchworkartiger verlaufen wird, zumal die Einkommen freier Musikerinnen und Musiker nach den Statistiken der Künstlersozialkasse im Durchschnitt nur ca. 11.000 Euro pro Jahr betragen. Sie müssen sich offenbar darauf einstellen, in ihrem Berufsleben zum Lebensunterhalt auch in studiums-fremden Berufsfeldern arbeiten zu müssen.

Berufsbedingte Erkrankungen bei ausübenden Musikern sind nicht altersspezifisch. Alterungsprozesse können sich je nach Tätigkeitsbereich oder praktizierten Musikstilen stark unterscheiden. So wirken sich Veränderungen körperlicher und geistiger Voraussetzungen auf das Spiel eines Jazz-Musikers, eines Orchestermusikers, eines Solisten oder auf die Tätigkeit eines Dirigenten oder Korrepetitors unterschiedlich aus. Daher ist eine differenzierte Betrachtungsweise notwendig.

Professionelles Musizieren erfordert ein Höchstmaß feinmotorischer Präzision, die auf zeitlicher und räumlicher Koordination der Bewegungen in sehr hohen Geschwindigkeiten basiert.²⁰ Dieser Grad feinmotorischer Kontrolle wird in einem Jahrzehnte dauernden Expertisierungsprozess erworben, bei dem die musikalische Produktion einer steten Kontrolle durch Gehör, Augen und Körpererigenwahrnehmung obliegt.²¹ Es erscheint naheliegend, dass eine derartige Tätigkeit hochkomplexer Handlungsfolgen hochsensibel auf Veränderungen physiologischer wie auch psychologischer Voraussetzungen beim musizierenden Menschen reagiert.

Zur wissenschaftlichen Erfassung von Alterungsprozessen liegen erste Studien vor, die berufliche Karrieren erfolgreicher Musiker analysieren (Manturzewska 1990²²; Smith 1988²³) sich mit der Leistungsfähigkeit der einzelnen Wahrnehmungsbereiche beschäftigen (Swartz et al.²⁴; Krampe²⁵) oder neue Apparaturen und Messmethoden zur Beobachtung feinsten Abweichungen in der instrumentalen Ausführung entwickeln (Jabusch, Vauth und Altenmüller²⁶; Wiesendanger, Baader und Kazennikov²⁷). Forschung zu Auswirkungen altersbedingter Entwicklungsprozessen in Musikberufen stellt einen wichtigen Beitrag bei der Entwicklung von methodischem Wissen dar, das Musikern helfen kann, ein merkbares Absinken der musikalischen Leistungen im Alter zu bewältigen und diesen Entwicklungen entgegen zu treten. So können Möglichkeiten aufgezeigt werden, die dem Erhalt der eigenen Leistungsfähigkeit dienen und damit Basis einer bis ins Alter andauernden Berufszufriedenheit sein können, die bei Musikern stark mit der personalen Identität verknüpft ist.

Obwohl Künstler der Musik den Alternsprozess täglich an sich beobachten, haben Ausbildungsinstitutionen und Fachverbände diese Problematik bisher kaum reflektiert und noch keine Vorstellungen zu einer Karriereberatung entwickelt. In der professionellen Musikausübung ist Altern bisher ein Tabu-Thema. In der Popkultur hat Musik als Artikulation von Alltagserfahrungen vereinzelt in Texten und Liedern diese Thematik aufgegriffen, in der sogenannten E-Musik ist dies jedoch eher selten und meist nur in Opernstoffen als Nebenaspekt thematisiert zu finden. Altern wird einerseits als defizitär verlaufender Prozess aufgefasst, verbunden

²⁰ Jabusch, H. Chr. (2004). *Movement Analysis: Piano*. Hannover: Institut für Musikphysiologie und Musikermedizin, S. 2.

²¹ Altenmüller, E. (2005). *Hirnphysiologische Grundlagen des Übens*. Hannover: Institut für Musikphysiologie und Musikermedizin, S.47.

²² Manturzewska, M. (1990). A biographical study of the life-span development of professional musicians. In: *Psychology of Music* 1990(18), S.112-138.

²³ Smith, D. W. E. (1988): The great symphony orchestra – A relatively good place to grow old. In *International Journal of Aging & Human development* 27(4), S. 233-247.

²⁴ Swartz, K. P. et al. (1988). P3 event-related potentials and performance of young and old subjects for music perception tasks. In: *International Journal of Neurosciences*, 78, S. 223-239.

²⁵ Krampe, R.Th. (1994): *Maintaining excellence: cognitive-motor performance in pianists differing in age and skill level*. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin: Sigma.

²⁶ Jabusch H C, Vauth H & Altenmüller E (2004): *Quantification of Focal Dystonia in Pianists Using Scale Analysis*. *Movement Disorders*. Vol.19(2), S. 171-180.

²⁷ Baader, A. P., Kazennikov, O., Nirkko A. & Wiesendanger, M. (2004): *Coordination of Bowing and Fingering in Violin Playing (and its Cortical Representation)*. BRESC.

mit wie z.B. Verlust der Hörfähigkeit und der virtuoson Kompetenz, Verringerung des Ambitus der Stimme.

Altern ist andererseits ein Prozess des Zuwachses an Erfahrungen:

- Bei Komponistinnen und Komponisten spricht man positiv vom Spätwerk (Lehrwerke wie z.B. bei J. S. Bach, Emanzipation von Kompositionsdogmen wie z.B. bei L. van Beethoven und F. Liszt).
- Bei ausübenden Künstlern stellt Gembris²⁸ fest, dass „selbst in hohem Alter exzellente instrumentale Leistungen möglich sind“ - wie z.B. bei Artur Rubinstein und Vladimir Horowitz, die bei ihren bedeutenden Schallplattenaufnahmen das 80. Lebensjahr überschritten hatten.
- Bei Berufschören²⁹ stellt sich die Problematik des Alterns der Stimme gleichfalls, jedoch mit geringerer Auswirkung als bei Gesangssolistinnen und –solisten. Z.B. sind die Chorstellen im Musiktheater zwar schlechter bezahlt, dafür aber in der Beschäftigungsdauer gesichert. Wegen der wenigen freiwerdenden Feststellen führt dies zu einem Alterungsprozess der Chöre: Die „natürliche“ Durchmischung durch die nachrückende Generation unterbleibt, sodass junge Stimme der übernächsten Generation mit den Stimmen des Chorbestandes zusammentreffen. Die Mischung aus Stimmen aller Altersgruppen garantiert jedoch das Klangbild eines Berufschores.

Einer Abnahme der Konzerthäufigkeit und Stabilisierung des Repertoires³⁰ steht hier eine Optimierung der Interpretation sowie eine Zunahme an Kompetenz als Lehrender und Interpretierender gegenüber, die vor allem von Studierenden als faszinierend erlebt wird. Ein Indiz dafür sind die vielen Meisterkurse weltweit. „Arbeiten können – arbeiten dürfen“: Mit der Verlagerung von der ausübenden künstlerischen Tätigkeit hin zur lehrenden Tätigkeit wird das Alter irrelevant; das Ende der Berufstätigkeit ist nur abhängig vom körperlichen Zustand.

Künstler – Fragen

Der im globalen Kontext stetige Wandel der Musikkultur selbst, der Wandel des Arbeitsmarktes bei fest angestellten Musikerinnen und Musikern, der neue Zwang zur Selbstvermarktung freier Ensembles verlangt von allen Altersgruppen hohe Flexibilität. Es konnte festgestellt werden, dass die Auswirkungen des Alterungsprozesses je nach Berufssparte ausübender Künstler sehr differenziert zu betrachten sind, dass Alterungsprozesse unter Umständen sich sogar höchst positiv auswirken.

Mit Ausnahme der Ballettausbildungen mit integrierter Tanzlehrausbildung haben Musikhochschulen bisher keine Beratungsangebote für eine Karriereplanung unter altersdifferenzierten Aspekten entwickelt.

- Welche Systematik ist in der Forschung zu entwickeln, um Alterungsprozesse bei ausübenden Künstlern zu untersuchen und standardisiert zu messen?
- Welche medizinischen Beratungsangebote sind aufzubauen, um die Leistungsfähigkeit von Berufsmusikern langfristig zu erhalten?
- Welche Erkenntnisse lassen sich aus der Biographieforschung ableiten, die für eine Karriereberatung nützlich sein können?

²⁸ Gembris, H. (2002a). Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung. Augsburg: Wißner, S. 400 - vgl. dazu ders. (2002b). Fertigkeiten und Aktivitäten im Erwachsenenalter. In: Bruhn, H., Oerter, r. & Rösing, H. (2002) (Hg.). Musikpsychologie. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt (4. Auflage), S. 316 ff..

²⁹ Material bietet die Studie von Allen, H. (1995). Chorwesen in Deutschland. Statistik, Entwicklung, Bedeutung. Hg. v. Verband Deutscher Konzertchöre e. V. VDKC. Eigenverlag.

³⁰ Vgl. Baltes & Baltes (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. In: Zeitschrift für Pädagogik 35, S. 85-105

- Wie müssen Hochschulcurricula konstruiert sein, um modular mit neuen Ausbildungs- und Fortbildungsinhalten Kompetenzen für den Berufswandel - vom ausübenden Künstler hin zum Pädagogen – bereitzustellen?

Publikum

Bei der Beschäftigung mit der Zusammensetzung des Publikums stößt man häufig auf Aussagen, dass Pop-Musik eine typische Musik der Jugend sei, Musik der Sparte „Klassik“ allenfalls Zuhörer ab 55 Jahren und älter erreicht. Gegenteiliges ist der Fall: So zeigte sich in einer Berliner Untersuchung, dass in der Klassik-Sparte das Durchschnittsalter des Publikums zwar bei ca. 47 Jahren liegt, die Standardabweichung jedoch ca. 15 Jahre beträgt, das bedeutet, dass 68% des Publikums zwischen 32 und 62 Jahren alt sind. So rückt nicht das erhobene Durchschnittsalter in den Mittelpunkt, sondern die Streuung, die eine größere Aussagekraft über alters(in)homogene Publika liefert.³¹ Diese Annahmen werden durch die offizielle, repräsentative Datenbank des MIZ gestützt. Man wird dort auch feststellen können, dass Deutsche Rock- und Popmusik sowohl von 75,8% der 14-19 Jährigen als auch 59,7% der 50-59jährigen als bevorzugte Musikrichtung angegeben wird. Möchte man diese Phänomene, die wir heute in diesem Segment erleben, erklären, beschäftigt man sich mit einer der ältesten Fragen musikwissenschaftlicher Auseinandersetzung: der Frage nach Kontinuität und Wandel musikalischer Präferenzen und Urteile in der Lebenszeitperspektive.

So alt wie diese Forschungsfrage bereits ist, so unsicher sind alle bisherigen Ergebnisse zur Präferenz- bzw. Geschmacksbildung. Dies liegt vor allem an einigen methodischen Problemen:

- Immer noch werden Querschnittsstudien gegenüber Längsschnittsstudien bevorzugt. Die Ergebnisse der einzelnen Alterskohorten werden ohne theoretische Herleitung untereinander in Beziehung gesetzt.
- Die Altersvariable wird häufig als Sammelvariable genutzt; so können Einflüsse des biologischen Lebensalters als Indikator für individuelle (psychologische) Reifung, Erfahrung, Lernen, Gesundheit u.v.a. mit den Einflüssen der aktuellen chronologischen Zeit sowie denen der Generationszugehörigkeit (Sozialisationsaspekte) nicht oder nur ungenügend kontrolliert werden.³²
- Die Relevanz der Variablen, die Geschmack und Präferenz beeinflussen, wandeln sich im Laufe des Lebens und können mit Querschnittsstudien nicht erfasst werden (Motivationsaspekte).

Ein weiterer Aspekt in der Ungenauigkeit der Aussagen vieler Studien liegt in der Musik selbst begründet. So kann in den letzten Jahrzehnten eine Tendenz zu stil- und gattungsübergreifenden Produktionen beobachtet werden. Sogar kulturübergreifende Produktionen scheinen heute mehr denn je machbar und von Seiten des Publikums begehrenswert zu sein³³. Trotz vieler methodischer Probleme können erste Vermutungen geäußert werden. So scheint es einen studienübergreifenden Konsens zu geben:

- Wer wenig musikalische Erfahrungen sammelt, hat auch wenige Gelegenheiten, seinen musikalischen Geschmack zu verändern.
- Wer hingegen viele musikalische Erfahrungen sammelt, kann – je nach Bedürfnis, musikkulturellem Umfeld und Musikauswahl – einerseits das Präferenzspektrum verändern und erweitern, andererseits aber auch den vorhandenen Geschmack durch entsprechende Auswahl der musikalischen Erfahrung immer wieder bestätigen und verfestigen.

³¹ Vgl. hierzu de la Motte-Haber & Neuhoff, H. (2007). Musiksoziologie. Laaber: Laaber Verlag, S. 480 ff..

³² Vgl. Gembris, H. (2002a).

³³ Diese Tendenz zeigt sich auch in anderen Künsten wie z.B. in der Filmindustrie, die in heutiger Zeit Indien entdeckt.

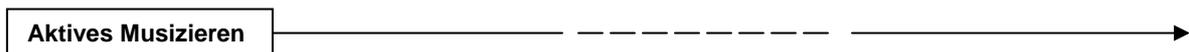
Diese trivial erscheinende Aussage beruht auf einigen grundlegenden kognitionsgeleiteten Theorien. Betrachtet man Musik in der Lebensspanne eines Individuums als Prozess ständiger Konzeptualisierung, liegt eine Funktionszuschreibung von Musik nahe. Diese Funktionszuschreibungen werden in den jeweiligen Lebensabschnitten unterschiedliche Gewichtung bzw. Vorrangigkeit besitzen. So besteht die Möglichkeit, Konzepte zu bilden, zu modellieren, zu archivieren oder darauf zurückzugreifen. Mit jedem Funktionsprinzip oder Konzept wird entsprechend der Lebensspanne, des sozioökonomischen Umfeldes und anderen Faktoren Musik konsumiert, um die mit den Konzepten verbundenen Bedürfnisse zu befriedigen. Je nach historischem Kontext können ganze Kollektive Musikrichtungen, Genres, Stile usw. präferieren – hierdurch erklären sich Massenphänomene. Musikkonzepte – auch altersspezifische – unterliegen nicht nur endogenen (musikimmanenten) Faktoren, sondern auch wie bereits angedeutet, exogenen Faktoren (soziale Faktoren, peer-group, Medien, gesellschaftlicher und individueller Stellenwert von Musik). Musikkonsum vollzieht sich im Dialog mindestens zweier Pole: Auf der einen Seite steht das Musikangebot, die Bereitstellung vieler Musiken, auf der anderen Seite die interindividuell unterschiedlichen Abhängigkeiten (exogene Faktoren) des Individuums. Diese Abhängigkeiten scheinen im Zusammenhang mit

- der erworbenen Bildung
- dem Freizeitbudget
- dem Kontext der Familiensituation
- der Arbeitstätigkeit und deren Anforderungen

generiert worden zu sein.

Unter Berücksichtigung dieser Aspekte versucht die Tabelle (Kemmelmeyer / Platz) die prototypische Biographie eines Musikkonsumenten zu skizzieren.

Musikkonzepte					
Alter	0 - 9 Jahre	10 - 20 Jahre	21 - 35 Jahre „Consumer-Zeit“	35 - 50 Jahre	50 und älter
Exogene Faktoren	<ul style="list-style-type: none"> - Hörgewohnheit der Eltern - Medien - Musikschule - Schule - Kindergarten - Interesse an musikalischer Bildung (instrumental geprägt) 	<ul style="list-style-type: none"> - Peer-group (Distinktionsmoment) - Schule - Musikschule - Interesse an musikalischer Bildung 	<ul style="list-style-type: none"> - Leitbild „Jugendlichkeit“ - Sozialisationskonzepte am Arbeitsplatz 	<ul style="list-style-type: none"> - Musik als gesellschaftliches Statussymbol - Interesse an musikalischer Bildung („rebound-Effekt“) 	<ul style="list-style-type: none"> - Musikvorlieben als musikalisches Interesse („Dilettant“)



Die Stärke dieses Modells liegt in der Annahme, dass alle erworbenen Konzepte ständig abrufbar sind und auf vorliegende/vorhandene Musik projiziert werden können. Mit fortschreitender Technik ist die Abrufbarkeit von Musik heute größer als noch vor Jahrzehnten, sodass ein Aufgreifen der „Musik von damals“ heute ohne Probleme machbar ist. Dennoch muss es nicht die gleiche Auswahl an Musik sein, um ein Konzept zu erfüllen. Es können gleichwertige Musikstücke ausgewählt werden, deren endogene „Faktoren der Musik von damals“ näherungsweise entsprechen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass blitzlichtartig erhobenes Datenmaterial zu Musikpräferenzen, zu Einschaltquoten, zu Besucherzahlen bei Konzerten und zum Kaufverhalten bei Tonträgern vorhanden ist, dass dies Datenmaterial jedoch keine Aussagen über die altersspezifische Veränderung von Musikkonzepten zulässt. Dazu sind weitere und zum Teil ganz neue Forschungsprojekte notwendig, für die dieses Kapitel Hypothesen bereitstellt, die zu einer genaueren Beobachtung des Publikums dienen können.

Publikum – Fragen

Das Kulturangebot und dessen Nachfrage korreliert mit den Segmenten der Kulturinteressierten, zu denen auch die „Best Ager“ oder „die neuen Alten“ gehören. Es ist offenbar ein neuer, ein spezieller Markt für einen Personenkreis vorhanden, der über Geld und Zeit verfügt und bereit ist, Angebote der Musikkultur für sich zu nutzen, dies bisher aber nicht spezifisch artikuliert - Konzertkartenkauf und Einschaltquoten geben nur bedingt eine Rückmeldung.

Wie vorher bereits dargestellt wurde, konnte zwar die Altersstruktur des Publikums statistisch erfasst werden, nicht jedoch der „Musikgeschmack“, die Musikpräferenz bestimmter Kohorten des Publikums. Nach wie vor scheint das Publikum „das unbekannte Wesen“ zu sein, und altersspezifische Zuordnungen haben sich als nicht haltbar erwiesen. Besonders für Konzertveranstalter werden die folgenden Forschungsfragen von Interesse, wenn nicht gar überlebenswichtig sein:

- Welche Präferenz-Kohorten lassen sich ermitteln und gegebenenfalls durch Konzertangebote bedienen?
- Welche traditionellen, welche neuen Konzertorte werden mit welcher Musikart gewünscht und angenommen?
- Welche Netzwerke – Konzertveranstalter, Bildungsinstitutionen, Altenheim, Caterer etc. - lassen sich aufbauen, um Musik- und Erlebnisbedürfnisse zu befriedigen?

Relevante offene Problemstellungen

Handlungsbedarf³⁴

Es konnte festgestellt werden, dass erst jetzt bei Verbänden und Institutionen der Musikkultur das Bewusstsein über den Wandel der Altersstruktur in der Gesellschaft erwacht ist, dass man jedoch diesem Wandlungsprozess relativ ratlos in Bezug auf Grundlagenwissen, Angebote und Vermittlungsformen gegenübersteht. Für folgende Fragen müssen in naher Zukunft Lösungen gefunden werden:

Beschreibung des Bedarfs

Bei den Angeboten und deren Vermittlung ist stärker als bisher zu berücksichtigen, dass die Altersgruppe 50+ einen anderen Sozialisations- und Bildungshintergrund besitzt als die für Bildungsinstitutionen typische Klientelgruppe der bis 25jährigen. Die große Nachfrage, der Bedarf älterer Menschen an sinnvoller und erfüllter Freizeitgestaltung mit Musik unter Ausnutzung der bekannten psychohygienischen Transfereffekte, müssen bestimmte Anbieter erst als neues Angebotsfeld entdecken oder vertiefen. Dazu gehören:

- **Altenpflege:** Interaktives Musizieren, Singen und Musik Hören als Anlass für Begegnung und Dialog zwischen jungen und alten Menschen

³⁴ In Verbindung mit der bearbeiteten Thematik „Identitätsarbeit mit Musik“ gibt es grundlegende Thematiken und Handlungsbedarfsanalysen, die in anderen Kapiteln (Altenpflege, Mediennutzung) des Clusters V ausführlicher dargestellt werden; siehe dazu ExplorAging Endbericht, i. Vorb.

- **Musikschulen:** Instrumentalunterricht mit altersspezifisch angemessener Methodik der Vermittlung, Kompetenz zur Beratung bei der alters- und individualspezifischen Instrumentenwahl, interkulturelle Ensembles, Netzwerkaufbau für Musikaktivität,
- **Musikvereine:** Ehrenamtliche Mitarbeit in den Vorständen und Übernahme von Leitungsaufgaben, je nach musikalischer Fähigkeit aktive Teilnahme an Ensembles
- **Volkshochschulen:** Kurse zur Kulturgeschichte entsprechend dem aktuellen Angebot der regionalen Musikszene
- **Soziokulturelle Zentren:** Networking unter Einbezug von Musikaktionen zur Integration verschiedener Altersgruppen und Kulturen
- **Künstler:** Im Studium und während des Berufslebens altersspezifische Karriereberatung und medizinische Beratung zum Erhalt der Leistungsfähigkeit
- **Konzertveranstalter:** Entwicklung neuer Präsentationsformen der Konzerte (u. a. Repertoire, Transport, Einführungen, Gastronomie), Entwicklung spezifischer Konzertangebote in Häusern der Altenpflege, wegen der Zunahme ethnischer Gruppen in Deutschland interkulturelle Programmangebote als Anlass zum Dialog

Empfehlungen für die Hochschulen

Bei der Recherche hat sich als Hauptdefizit herausgestellt, dass man kaum Grundlagenwissen besitzt, weil die Thematik den Institutionen und Vereinen des Musiklebens erst kürzlich bewusst gewordenen ist. So ergeben sich für die Hochschulen drei zentrale Aufgaben:

- Für **grundständig Studierende** unter Berücksichtigung der Altersspezifik Entwicklung angepasster Studienprogramme für das Konzertwesen, für die Instrumentalpädagogik, für die Pflege und soziale Arbeit³⁵ und für die Integration, Respektierung und den Schutz der kulturellen Vielfalt.
- Für die **Altersgruppe 30+** Öffnung der modularen Studiengänge für Weiterbildungsangebote zur Struktur des Musiklebens, zum Musikmarketing und zu Bildungs- und Lerntheorien unter Berücksichtigung der Altersdifferenzierung und des demographischen Wandels.
- Zur **Bereitstellung von Grundlagenwissen** Forschungsprojekte in folgenden Bereichen:
 1. Entwicklung einer Didaktik und Methodik des Instrumentalspiels bei älteren erwachsenen Instrumentalanfängern einschließlich der Untersuchung der Transferwirkungen
 2. Auswirkungen altersbedingter Entwicklungsprozesse in Musikberufen und deren Integration in die Karriere
 3. Auswirkungen musiktherapeutischer Verfahren in der Linderung altersbedingter Erkrankungen und Verfallserscheinungen
 4. Altersdifferenzierte Präferenzkohortenbildung des Konzertpublikums
 5. Veränderungen des Musikmarktes unter den Bedingungen des demographischen Wandels
 6. Determinanten der Identitätsbildung bei ethnischen Gruppen in den Regionen.³⁶

³⁵ Seit April 2006 bieten die Fachhochschule Hannover und die Hochschule für Musik und Theater Hannover gemeinsam eine zertifizierte studien- und berufsbegleitende Weiterbildung „Interaktives Musizieren in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen“ an. Musiker werden darin ausgebildet, Musik als Kommunikationsinstrument zwischen ihnen, den Patienten, Angehörigen und dem Pflegepersonal einzusetzen. Dieses Weiterbildungsangebot wird als ein bundesweites Modellprojekt von der Robert-Bosch-Stiftung und der Johanna und Fritz Buch Gedächtnis-Stiftung unterstützt.

³⁶ Es war Vorgabe der ExplorAging-Projektleitung, dass bei der Bedarfsanalyse auch Vorschläge gemacht werden sollten, die regional mit Anschlussprojekten umgesetzt werden können. Wie für Hannover mit seinen vielen Migrantengruppen gilt dieser Impuls selbstverständlich auch für andere Städte mit ähnlicher Bevölkerungsstruktur.

Fazit:

Wir wissen noch sehr wenig, aber das was wir noch nicht wissen, das wissen wir seit ExplorAging genau.

Literatur

- Adler, G. (1994). *Wege Erwachsener zum Instrumentalspiel. Eine Untersuchung zur musikalischen Sozialisation und Motivation*. Hannover: IfMpF [microform.].
- Allen, H. (1995). *Chorwesen in Deutschland : Statistik, Entwicklung, Bedeutung* (1. Aufl.). Viersen (Süchteln): VDKC.
- Altenmüller, E. (2005). *Hirnphysiologische Grundlagen des Übens*. Hannover: Institut für Musikphysiologie und Musikmedizin, S.47.
- Baader, A. P., Kazennikov, O., Nirkko A. & Wiesendanger, M. (2004): *Coordination of Bowing and Fingering in Violin Playing* (and its Cortical Representation). BRESC.
- Baltes & Baltes (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 35, S. 85-105
- Bastian, H. G., & Kormann, A. (1989). *Leben für Musik : eine Biographie-Studie über musikalische (Hoch-)Begabungen*. Mainz [u. a.]: Schott.
- Blum, J., & Ahlers, J. (1995). *Medizinische Probleme bei Musikern*. Stuttgart [u. a.]: Thieme.
- Bolay, H. V. (1985). *Musiktherapie als Hochschuldisziplin in der Bundesrepublik Deutschland : vergleichende Analysen und Versuch einer weiterführenden Systematik*. Stuttgart [u. a.]: Fischer.
- Bruhn, H., Oerter, R., & Rösing, H. (1994). *Musikpsychologie: Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt.
- Decker-Voigt, H.-H., & Anderl, A. (1983). *Handbuch Musiktherapie : Funktionsfelder, Verfahren und ihre interdisziplinäre Verflechtung*. Lilienthal/Bremen: Eres-Verlag.
- Ermert, K. (1999). *Ehrenamt in der Musikkultur : Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Motiven, Bedingungen und Perspektiven freiwillig gemeinnütziger Tätigkeit im Laienmusikwesen Niedersachsens*. Hannover: IfMpF.
- Ermert, K., & Bundesakademie für Kulturelle Bildung. (2000). *Ehrenamt in Kultur und Arbeitsgesellschaft* : [Dokumentation der Tagung "Ehrenamt in Kultur und Arbeitsgesellschaft" der Bundesakademie für Kulturelle Bildung vom 17. bis 19. März 2000]. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung.
- Ermert, K., & Bundesakademie für Kulturelle Bildung. (2003). *Bürgerschaftliches Engagement in der Kultur: politische Aufgaben und Perspektiven*; [Dokumentation der gleichnamigen Tagung der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel in Kooperation mit dem Deutschen Kulturrat vom 2. bis 3. Juni 2003]. Wolfenbüttel: Bundesakademie für Kulturelle Bildung.
- Ermert, K., Lang, T., & Bundesakademie für Kulturelle Bildung. (2006). *Alte Meister: über Rolle und Ort Älterer in Kunst und kultureller Bildung*; [Tagung der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel vom 30. November bis 02. Dezember 2005]. Wolfenbüttel.
- Finkel, K., & Anderl, A. (1979). *Handbuch Musik und Sozialpädagogik*. Regensburg: Bosse.
- Flesch, J. (1925). *Berufs-Krankheiten des Musikers: ein Leitfaden der Berufsberatung für Musiker, Musikpädagogen, Ärzte und Eltern*. Celle: Niels Kampmann Verlag.
- Gembris, H. (2002a). *Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung* (2. Aufl.). Augsburg: Wißner-Verlag.
- Gembris, H. (2002b). Fertigkeiten und Aktivitäten im Erwachsenenalter. In: Bruhn, H., Oerter, r. & Rösing, H. (2002) (Hg.). *Musikpsychologie. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt (4. Auflage), S. 316 ff.

- Gembris, H., & Langner, D. (2005). *Von der Musikhochschule auf den Arbeitsmarkt: Erfahrungen von Absolventen, Arbeitsmarktexperten und Hochschullehrern*. Augsburg: Wißner-Verlag.
- Hartogh, Th. (2005). *Musikgeragogik – ein bildungstheoretischer Entwurf. Musikalische Altenbildung im Schnittfeld von Musikpädagogik und Geragogik*. Augsburg: Wißner-Verlag
- Hildebrandt, H., & Spahn, C. (2002). *Musikstudium und Gesundheit : Aufbau und Wirksamkeit eines präventiven Lehrangebotes* (2. Auflage). Bern: Lang.
- Jabusch, H. Chr. (2004). *Movement Analysis: Piano*. Hannover: Institut für Musikphysiologie und Musikermedizin, S. 2.
- Jabusch H C, Vauth H & Altenmüller E (2004): Quantification of Focal Dystonia in Pianists Using Scale Analysis. *Movement Disorders*. Vol.19(2), S. 171-180.
- Kemmelmeyer, K.-J. (2007). *Vom Stadtpfeifer zum DJ*. *Musikforum*. "Zwischen Berufung und Beruf", 2007(1), Mainz: Schott. S. 8-14.
- Krampe, R. T. (1994). *Maintaining excellence: cognitive motor performance in pianists differing in age and skill level*. Berlin: Sigma.
- de la Motte-Haber, H. & Neuhoff, H. (2007). *Musiksoziologie*. Laaber: Laaber-Verlag.
- Lyken, L., & Weiss, S. (2006). *Professionelle Musikausbildung und Internationalität* (IfMpF-Monographie 16). Hannover: IfMpF - Hochschule für Musik und Theater Hannover.
- Manturzewska, M. (1990). A biographical study of the life-span development of professional musicians. In: *Psychology of Music* 1990(18), S.112-138.
- Marstedt, G., Möller, H., Müller, R., & Samsel, W. (2005). *Musikergesundheit: Ergebnisse einer Befragung junger Musiker über Berufsperspektiven, Belastung und Gesundheit*. St. Augustin: Asgard-Verlag.
- Schwabe, Chr. (1978). *Methodik der Musiktherapie und deren theoretische Grundlagen*. Leipzig: Barth.
- Schwabe, Chr. (1979) *Regulative Musiktherapie*. Stuttgart: Fischer
- Schwabe, Chr. (1983). *Aktive Gruppenmusiktherapie für erwachsene Patienten*. Stuttgart: Fischer
- Singer, K. (1926). *Berufskrankheiten der Musiker*. Berlin: Max Hesse Verlag.
- Smith, D. W. E. (1988): The great symphony orchestra – A relatively good place to grow old. In: *International Journal of Aging & Human development* 27(4), S. 233-247.
- Smudits, A. (2007): Wandlungsprozesse der Musikkultur. In de la Motte-Haber, H. & Neuhoff, H. (Hg.). *Musiksoziologie*. Laaber: Laaber Verlag.
- Söndermann, M. (2004). *Kulturberufe: statistisches Kurzporträt zu den erwerbstätigen Künstlern, Publizisten, Designern, Architekten und verwandten Berufen im Kulturberufemarkt in Deutschland 1995 - 2003* [Print]. Bonn: Arbeitskreis Kulturstatistik im Haus der Kultur.
- Swartz, K. P. et al. (1988). P3 event-related potentials and performance of young and old subjects for music perception tasks. In: *International Journal of Neurosciences*, 78, S. 223-239.